

## Mobutus Bankgeheimnis

Zwölf Jahre nach seinem Tod lebt der zairische Diktator Mobutu Sese-Seko immer noch. Seine Kinder, seine Ehefrau, seine Cousins führen das Werk weiter. Und die Schweiz zahlt dem Clan die geraubten Millionen demnächst zurück. Oder doch nicht?“

19.06.2009 von Christoph Keller

Maître Enrico Monfrini ist ein Mann mit Prinzipien. Der Rechtsanwalt mit gediegener Praxis an der Place du Molârd in Genf zündet sich fürs Gespräch eine Zigarre an, konzentriert sich. Nichts lässt er im Ungefähren stehen. Er nimmt in Anspruch, in dieser Sache das letzte Wort zu haben, mit gutem Grund. Denn es gibt kaum einen gestürzten Despoten, der sich nicht in Maître Monfrinis Aktenverzeichnis befindet — er hat dafür gesorgt, dass die nigerianische Regierung das Geld des Despoten Sani Abacha zurückerhielt, er vertritt die Republik Haiti gegen die Familie des Despoten François Duvalier. Niemand weiss besser, wie Despotenclans staatliches Geld abzweigen und über Umwege auf den Bankenplätzen dieser Welt parkieren.

So fällt es ins Gewicht, wenn Maître Monfrini sagt: «Die Nachkommen des verstorbenen Mobutu Sese-Seko bilden eine kriminelle Vereinigung im Sinne des Strafrechts». Maître Monfrini, seit vergangenem Herbst mit der Wahrung der Interessen der Demokratischen Republik Kongo gegen die Familie Mobutu beauftragt, doppelt nach und sagt, er wundere sich, «warum die Schweizer Strafverfolgungsbehörden den notorischen Umstand noch nicht zur Kenntnis genommen haben, dass der zairische Diktator Mobutu Sese-Seko zwar tot ist, dass aber das System des Mobutismus nach wie vor besteht.»

Keine besondere Regung in seiner Stimme, wenn Enrico Monfrini sagt, er versuche noch immer zu verstehen, warum die Bundesanwaltschaft seine Strafklage gegen den Mobutu-Clan abgewiesen habe mit der lapidaren Begründung, «die vermeintliche Organisation Mobutu» existiere «seit über zehn Jahren nicht mehr».

Mit dem seltsamen Argument, diese Organisation, so die Bundesanwaltschaft, sei mit dem Sturz des Regimes «zersplittert und nicht mehr in der Lage, ihr Ziel zu erreichen».

Enrico Monfrini nimmt einen Zug von seiner Zigarre und sagt ganz ruhig:

«Das ist skandalös.»

Niemand weiss, wie viele Koffer voller Geld Mobutu Sese-Seko an jenem 17. Mai 1997 mit sich führte, dem Tag seiner Flucht aus dem Land, das er in «Zaire» umtaufte. Bis heute wird darüber spekuliert, ob er 14 Milliarden Dollar besass oder doch nur 4 Milliarden.

Man weiss nur, dass an Bord der altersschwachen Antonow, die an jenem Tag von Kinshasa aus Kurs nach Marokko nahm, alle Familienmitglieder und Vertrauten sasssen, die vor den anrückenden Rebellen von Laurent Kabila noch den Weg zum Flughafen geschafft hatten: Mobutus zweite Frau Bobi Ladawa, seine Söhne Manda, Zemanga und Nzanga, seine Töchter auch, darunter Yaki, die er besonders mochte — alle, ausser Kongulu Mobutu, des Leoparden jüngster Sohn, wegen seiner besonderen Brutalität auch «Saddam Hussein» genannt. Als Führer der Palastwache war er in Kinshasa zurückgeblieben, um seinen Vater zu rächen, mit Hilfe einer Liste von fünfhundert Personen, darunter befand sich auch der Name von General Mahele Lioko, der in letzter Minute noch auf eine Verständigung mit den Rebellen von Laurent Kabila hingearbeitet hatte. Er wurde mit einem Kopfschuss getötet.

Die Familie hatte vorgesorgt.

Längst waren Dollars in Millionenhöhe auf ausländische Konten transferiert worden, Gelder, die man über die Jahre aus den Erträgen des staatseigenen Minenkonzerns Gécamines abgezweigt hatte, die man aus der Kasse der Diamantunternehmung Miba gestohlen hatte, aus der Staatskasse geholt, aus dem Waffenhandel mit der Unita herausgeholt, aus dem Handel mit Gold und Coltan. Vorsorglich hatte die Familie eine Firma in der Schweiz gegründet, die Yoshad in Martigny, geführt von Kongulu Mobutu, dem «Saddam», und es gab viele Konten, auf vielen Banken. Es gab auch die Villa in Savigny, einst von Bundesrat Pierre Graber persönlich vermittelt, dazu kamen eine luxuriöse Wohnung in Brüssel, Liegenschaften in Paris. Nur Tage nach Mobutus Flucht vor den Rebellen Laurent Kabilas wurden Goldbarren im Wert von 90 Millionen Dollar nach Südafrika gebracht, vermutlich mit logistischer Unterstützung von Kongulu Mobutu.

In Südafrika, vor allem in Kapstadt und Umgebung, liess sich ein Teil der Entourage

von Mobutu nieder, sie kauften Hotels und Häuser. Die meisten aber zogen nach Belgien, wo die Familie bis heute über gute Beziehungen verfügt. Kongulu Mobutu, nach einer Flucht aus Kinshasa in letzter Minute, nahm die Fäden der familieneigenen Holding JFPI an die Hand, ein undurchsichtiges Konglomerat, nach eigener Darstellung «die grösste Holding auf dem afrikanischen Kontinent» — die JFPI operiert bis heute in allen Ländern Afrikas, unter anderem auch bei der «technischen und militärischen Unterstützung schwächelnder Regierungen». Das System Mobutu war in Gang gesetzt, als der Leopard starb, am 7. September 1997, im marokkanischen Exil.

Manda Mobutu, der älteste Sohn Mobutus, hervorgegangen aus seiner ersten Ehe mit Marie-Antoinette Gbiatene, übernahm die Verantwortung für die Geschicke des Clans. Er verfügte über Erfahrung, wenn es um heikle Geschäfte ging. Manda Mobutu war seit den Achtzigerjahren im illegalen Diamantengeschäft tätig gewesen, handelte mit Kobalt und Elfenbein, liess seine Konkurrenten notfalls durch die Präsidentenwache seines Bruders Kongulu terrorisieren. Manda Mobutu war es, der die angolische Unita mit Waffen versorgte, er lieferte Waffen nach Ruanda, alles mit der stillen Unterstützung von Jean-Christophe Mitterrand, Sohn des französischen Präsidenten François Mitterrand. In den ersten Monaten nach dem Tod seines Vaters kannte Manda nur ein Ziel: das Vermögen der Familie zusammenzuhalten, die Immobilien in Belgien, in der Schweiz, in Südafrika, Kontoeinlagen in nach wie vor unbekannter Höhe, viel Gold. Und viele Koffer voller Dollars, denn Mobutu Sese-Seko hatte es geliebt, horrenden Hotelrechnungen, gecharterte Flugzeuge, luxuriöse Uhren immer gleich bar zu bezahlen.

Manda wird versuchen, die Millionen freizukriegen, die in der Schweiz arrestiert wurden, blockiert auf verschiedenen Konten. Er wird, stellvertretend für den Clan, in den Eingaben seines Anwalts stets auf den Punkt hinweisen, der tatsächlich ein Pferdefuss in der ganzen Affäre ist:

Der Bundesrat hat zwar im Dezember 1997 ein Rechtshilfegesuch der neuen Regierung in Kinshasa entgegengenommen, aber es war mangelhaft. Die kongolesische Regierung hat dieses Gesuch nie nachgebessert, trotz mehrfachen Aufforderungen des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), und so konnte im Fall Mobutu das Rechtshilfeverfahren gar nie in Gang kommen, im Gegensatz zum Fall des nigerianischen Diktators Abacha. Im guten Glauben, irgendwann würden sich die kongolesischen Behörden schon noch

bewegen, hatte man es in der Schweiz (im Gegensatz zu Belgien) versäumt, gegen die ganze Familie Mobutu ein Verfahren wegen Geldwäscherei und wegen Aufbau einer kriminellen Vereinigung zu eröffnen — ein unverständliches Versäumnis. Denn immerhin hatte das Bundesgericht bereits in einem Entscheid vom August 1997 festgestellt, die Versiegelung von Mobutus Villa sei rechtmässig, denn sie stehe in Zusammenhang mit einem Strafverfahren wegen «Diebstahls, Veruntreuung, Hehlerei und anderer Delikte»; ein klarer Hinweis darauf, dass die kriminelle Herkunft der Gelder auch gerichtlich anerkannt war.

Enrico Monfrini, mit seiner tiefen Stimme:

«Die Geschichte ist vielleicht lange her, und man wird sagen, was für ein Aufhebens um die paar Millionen, die noch auf den Schweizer Konten liegen. Aber meine Motivation, nicht locker zu lassen, kommt daher, dass es mir zutiefst widerstrebt, das Geld diesem Clan wieder zurückzugeben. Geld, an dem das Blut einer Diktatur klebt und die kriminellen Machenschaften des ganzen Clans. Ich liebe die Gerechtigkeit, und ich ärgere mich, wenn ich mir jetzt, zwölf Jahre danach, immer noch vor Augen führen muss, wie wenig die Schweizer Strafbehörden getan haben, um der Familie das Handwerk zu legen.»

Allerdings hat die Familie Mobutu systematisch darauf hingearbeitet, dass die kongolesische Regierung über Jahre hinweg untätig blieb und der Forderung des EDA und des Bundesrats nicht nachkam, endlich ein nachgebessertes, brauchbares Rechtshilfegesuch einzureichen. Sie tat dies mit einem aufwendigen strategischen Machtspiel, bei dem es um Geld ging, um politischen Einfluss und um frühes Sterben.

Im Zentrum der Aktivitäten stand und steht Bobi Ladawa Mobutu, die zweite Frau Mobutu Sese-Sekos, eine Dame von Welt, wohnhaft in einem der besten Quartiere Brüssels. Bobi Ladawa Mobutu, die mit ihrem ältesten Sohn Nzanga im Oktober 1988 eine Stiftung gründete, die «Mobutu Family Foundation», mit dem ausgesprochen vagen Zweck, «jungen Männern und Frauen in Afrika zu helfen, ihre Ziele zu erreichen». Die Stiftung trat mit einer einzigen Ausnahme nie an die Öffentlichkeit, wird nie genannt, wenn es um die Förderung von «jungen Männern und Frauen in Afrika geht», und so liegt die Vermutung nahe, dass die Familienstiftung bald zu einer Plattform für die Zirkulation des Geldes wurde, innerhalb und ausserhalb des Clans.

Nur — alle waren nicht mit gemeint, denn ein Sterben hatte eingesetzt.

**Das grosse Sterben**

Nach und nach starben die Söhne aus Mobutus erster Ehe mit Marie-Antoinette dahin, alle sehr früh. Manche, so hiess es in verklausulierten Nachrufen, wegen Aids, andere starben offiziell «aus unbekannter Ursache». Dahingerafft wurde noch vor dem vierzigsten Lebensjahr Nyiwa Mobutu, der älteste Sohn Marie-Antoinettes; dann hatte es Kongulu Mobutu erwischt, den unwirschen, gefährlichen Haudegen, noch nicht dreissigjährig, 1998 in Monaco. Blieb noch Manda Mobutu, der Patron des Clans, der von Paris aus seinem Geschäft, dem Handel mit Waffen und Diamanten, treu geblieben war, laut gut informierten Quellen mit weitläufigen Geschäftsbeziehungen nach Polen, nach Macao, nach Südafrika — er war der Erste der Familie, der seine Rückkehr in die Demokratische Republik Kongo, dem ehemaligen Zaire, ankündigte. Im November 2003 traf er in Kinshasa ein, wurde empfangen von Anhängern, die T-Shirts mit dem Abbild Mobutu Sese-Sekos trugen — gegenüber Journalisten liess Manda Mobutu ausrichten, er wolle in seiner Heimat die «alten Verbindungen wieder aufleben lassen und dann schauen, was sich ergibt».

Dazu aber kam es nicht, ein Jahr später starb Manda Mobutu in Paris.

Damit war der Weg frei für einen anderen aus dem Clan, der ebenfalls seine Ansprüche angemeldet hatte, der sich auch im Kongo positionieren wollte: Nzanga Mobutu, Bobi Ladawas Ältester, ehemaliger Chefberater seines Vaters.

Nzanga Mobutu hatte sich sehr gut positioniert, in mehrfacher Hinsicht. Sein Vorsitz in der Familienstiftung war sicher ein Plus, dazu kam seine Heirat mit einer Tochter des Milliardärs Jeannot Bemba Saolona, einem alten Vertrauten seines Vaters. Jean-Pierre Bemba, sein Sohn und der Schwager von Nzanga Mobutu, hatte sich 1998 an die Spitze einer Rebellion im Osten des Landes gestellt — er liess in diesem Bürgerkrieg morden, vergewaltigen, massakrieren, fand sich aber, als Nzanga Mobutu 2003 in Kinshasa eintraf, bei den Friedensverhandlungen als respektierter Partner am runden Tisch wieder. Es war Jean-Pierre Bemba, der Mobutus luxuriöse Villa in Gbadolite übernommen hatte, er war es, der Nzanga Mobutu den Weg zu einer fulminanten politischen Karriere eröffnete, denn da waren noch viele andere im Kongo bereit, sich für den «Mobutismus» einzusetzen.

Immer mehr Mobutistes seien in Kinshasa anzutreffen, hiess es in kongolesischen Zeitungen, sie seien jetzt überall, schrieben sie. Nzanga Mobutu, der gerne mit einem T-Shirt posiert, auf dem Vater Mobutu abgebildet ist, darunter der Spruch «Wir

werden dich nie vergessen», stellte die «Union Democraties Mobutistes» auf die Beine, bestritt die Präsidentschaftswahl von 2006, wurde Agrarminister und ist heute Vizepremier im Kabinett von Alphonse Muzito.

Damit war das System Mobutu wiederhergestellt, eine Form des Crony Capitalism, einer lang schon bestehenden kongolesischen Günstlingswirtschaft, bei der Loyalität erkaufte wird mit den Einkünften aus kongolesischen Diamanten, Landwirtschaftsprodukten, der Ausfuhr von Coltan und Gold.

Nzanga Mobutu, immer mit Golduhr, goldenem Ring, goldenem Armreif, setzte sich zum Ziel, die konfiszierten Liegenschaften der Mobutus wieder in die Hand zu kriegen. Briefwechsel und Gerichtsurkunden belegen, dass er sich nicht zu schade ist, alte Gegner seines Vaters vor Gericht zu ziehen, um frühere Rechnungen zu begleichen, und seine Popularität steigt. Dass sein Schwager Jean-Pierre Bemba, wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zur Verhaftung ausgeschrieben, 2008 in Belgien verhaftet wird, seither auf seinen Prozess vor dem Internationalen Strafgerichtshof wartet — das alles scheint seiner Popularität nicht geschadet zu haben. Und so konnte Nzanga Mobutu als Vizepremier problemlos auf ein weiteres Ziel hinarbeiten, nämlich verhindern, dass die kongolesische Regierung endlich ein ordentliches Rechtshilfegesuch stellt, verhindern, dass sie den dringenden Appellen von Aussenministerin Micheline Calmy-Rey stattgibt, verhindern, dass sie handelt, bevor die Fristen abgelaufen sind.

Aber Nzanga Mobutu hatte nicht mit diesem Mann gerechnet, mit Max Mader, dem Leiter der «Aktion Finanzplatz Dritte Welt» mit Sitz in Basel. Max Mader, heller, aufmerksamer Blick unter einer frechen Strähne über der Stirn, erzählt zwischen Kartonschachteln und überquellenden Büchergestellen von seiner Reise in den Kongo, im Dezember 2008.

Er berichtet von seinem Ziel, gemeinsam mit kongolesischen Nichtregierungsorganisationen in kurzer Zeit so viel Druck auf die Regierung in Kinshasa auszuüben, dass diese endlich konkrete Schritte unternimmt, damit die Millionen Mobutus dem kongolesischen Staat zugeführt werden konnten. Max Mader zimmerte innert Tagen eine Koalition von NGOs, band den Schweizer Botschafter in Kinshasa, Linus von Castelmur, in seine Strategie ein und erreichte, dass die NGOs und die «Aktion Finanzplatz» mit einem gemeinsamen Pressecommuniqué an die Öffentlichkeit treten. Lokale Vertreter der Weltbank, ihrerseits, verhielten sich

gegenüber dem Aktivisten aus der Schweiz reserviert, setzten aber im Hintergrund umso mächtiger Druck auf, während die kongolesischen Medien breit berichteten.

### **Max Maders Coup**

So schaffte Max Mader, was das EDA trotz beherztem Einsatz der Aussenministerin und des Vizechefs der Abteilung Völkerrecht, Valentin Zellweger, in all den Jahren nicht gelungen war. Noch vor der geplanten Kundgebung vor dem Amtssitz von Nzanga Mobutu erreichte Max Mader die gute Nachricht, dass eine kongolesische Delegation unterwegs sei in die Schweiz, um Maître Enrico Monfrini mit der Wahrnehmung der Interessen der Republik Kongo zu beauftragen.

Nzanga Mobutu hatte nachgegeben, eine für alle einigermaßen überraschende Wendung.

Max Mader erklärt sie damit, dass «Nzanga Mobutu vermutlich in den Handel eingewilligt hat, um die Koalitionsregierung im Kongo nicht zu gefährden», und damit seine eigene Position. Mag sein, fügt Max Mader an, dass Nzanga die ganze Zeit über auch weniger seine eigenen Interessen im Auge hatte, sondern unter dem Druck seiner Familie gestanden war.

Von Yaki Mobutu, zum Beispiel, die nach einer kurzen Ehe mit einem belgischen Geschäftsmann auf sich alleine gestellt war, genauso wie von Mobutu Sese-Sekos früherem Premierminister, Kengo wa Dondo, der gemeinsam mit dem früheren Gouverneur der Nationalbank, einem Mann mit dem klingenden Namen Pay Pay, in Belgien der Geldwäscherei angeklagt war. Dann war da Zemanga Mobutu, ein Neffe des Diktators, der mit dem Bruder Jean-Pierre Bemba, Jacques Bemba Pollet, in eine Betrugsaffäre verwickelt war. Die beiden hatten gegenüber möglichen Geldgebern vorgegaukelt, im Besitz verschmutzter Dollarscheine zu sein, die sich aber reinigen liessen, wenn man nur eine «Geldwaschmaschine» anschaffte — immerhin 5 Millionen Euro hatten sie auf diese Weise ergattert, die belgische Justiz stellte sie unter Anklage.

Da war auch Bobi Ladawa selber, die im marokkanischen Rabat ihre baldige Rückkehr in die Demokratische Republik Kongo ankündigte, eine Heimkehr, die sie unmöglich mit leeren Händen antreten wollte; und wie konnte sie sicher sein, dass in der Schweiz nicht plötzlich weitere Gläubiger auf den Plan treten, um alte Forderungen gegenüber den Mobutus geltend zu machen, so wie es der Schweizer Geschäftsmann und Fotograf, der ehemalige Vorsitzende der

zairischschweizerischen Handelskammer, Martin Hoffmann, getan hatte. Martin Hoffmann, der bis vor Bundesgericht gegangen war, um geltend zu machen, die Familie Mobutu schulde ihm für verschiedene Dienstleistungen (unter anderem für 25 000 Porträtaufnahmen von Mobutu Sese-Seko) 3 Millionen Franken — zweieinhalb Millionen liess das Bundesgericht schliesslich gelten.

Und da waren auch die vielen anderen Mitglieder des weit verzweigten Clans, die wegen Drogendelikten angeklagt waren, wegen Verstössen gegen die Einwanderungsbestimmungen, andere verbrachten ihre Tage damit, betrügerische Mails herumszuschicken mit grossartigen Geldversprechungen für den Fall, dass es gelingen würde, sehr viele Millionen Dollar von einem Konto auf ein anderes zu transferieren.

### **Wieder wendet sich das Blatt**

Enrico Monfrini reichte am 23. Januar 2009 zuhänden von Bundesanwalt Erwin Beyeler eine über hundert Seiten umfassende Strafanzeige gegen die Familie Mobutu ein und verlangte die Eröffnung eines ordentlichen Strafverfahrens, die Konfiskation aller Guthaben der Mobutus in der Schweiz; die Demokratische Republik Kongo solle als Zivilpartei anerkannt werden und die eingezogenen Gelder seien dem kongolesischen Staat zurückzuerstatten.

Wer in der Schweiz fürchtet sich vor einem solchen Verfahren? Monfrini sagt: «Nun ja, was die Herrschaft von Mobutu Sese-Seko selber angeht, als all das illegale Geld, das noch immer im Verkehr ist, generiert wurde, mit Raub am Volksvermögen, mit Erpressung, Diebstahl — da kann ich nur sagen, dass das Interesse an einer Offenlegung bei einigen Leuten in der Schweiz nicht sehr gross ist. Denn die Schweiz hat ja, genau wie andere Länder auch, dem Diktator aus Kinshasa lange, allzu lange den roten Teppich ausgerollt. Was die neuere Zeit angeht, da können wir uns vielleicht auf ein paar Überraschungen gefasst machen.»

Doch die Bundesanwaltschaft sah keinen Anlass, den Fall Mobutu endlich in einem ordentlichen Verfahren aufzurollen, liess ihren Entscheid mit diesem Satz verkünden, die Organisation Mobutu existiere «nicht mehr».

Am 30. April dieses Jahres, einem Donnerstag, lief die Frist ab, die der Bundesrat für den Rückbehalt der Gelder Mobutus gesetzt hatte. An diesem Donnerstag reiste Madame Bobi Ladawa Mobutu persönlich in die Schweiz, um die Vermögenswerte ihrer Familie endlich entgegenzunehmen. Gut vorstellbar, wie sie, in einer langen,

eleganten Robe wie immer, mit Goldschmuck um Hals und Handgelenke, unterwegs war auf der Bahnhofstrasse, vielleicht zur HSBC oder zur Credit Suisse, mit dieser kleinen Vorfreude im Herzen, dass sich ein glückliches Ende für sie und ihre Familie abzeichnete.

Am selben Tag aber wendete sich das Blatt nochmals.

In Bellinzona behandelte die Beschwerdekammer des Bundesstrafgerichts eine Aufsichtsbeschwerde gegen die Bundesanwaltschaft, mit sofortiger Wirkung wurde die Arrestierung der Konten verlängert, und Bobi Ladawa musste den Heimweg antreten, unverrichteter Dinge.

Absender der Aufsichtsbeschwerde war Mark Pieth, Strafrechtsprofessor an der Universität Basel und langjähriger Experte für Korruptionsbekämpfung bei der OECD. Mark Pieth sitzt an einem Restauranttisch und zeichnet auf die Rückseite eines Tischsets ein Schema, das Diagramm der letzten Hoffnung. Alles hänge jetzt davon ab, erläutert er, ob die Beschwerdekammer des Bundesstrafgerichts sich dazu entschliesst, die Bundesanwaltschaft anzuweisen, den Fall Mobutu «an die Hand zu nehmen», also ein Verfahren einzuleiten — falls nicht, sagt Mark Pieth, und sein Bleistift wandert auf einem langen, geraden Strich ganz nach rechts auf dem Tischset, sei der Fall für immer verloren.

Mit welchen Folgen? — «Mit der Folge zunächst, dass die Familie Mobutu nun endgültig in den Besitz der Gelder kommt, 7 Millionen Franken. Mit der Folge aber vor allem, dass die Schweiz ein enormes Imageproblem bekommt und ruchbar wird, der Familie eines der übelsten Diktatoren der letzten Jahrzehnte entgegengekommen zu sein.»

Vorderhand bleibt das Vermögen Mobutus bis Ende Oktober arrestiert, das Bundesstrafgericht wird, wie es auf Anfrage sagt, im Juli entscheiden.

Mark Pieth wagt keine Prognose.

Max Mader vermutet, dass man abwarten wird, wie sich die Dinge im Fall des früheren haitianischen Diktators Duvalier entwickeln.

Enrico Monfrini für seinen Teil sagt, er sei «optimistisch, denn ich bin von Natur aus Optimist».